

VORWORT

Der Relectiones-Band zum *Laurin* stellt ein Wagnis dar. Gewagt ist es, mit dem *Laurin* einen jener Texte aus dem Abseits der Literaturgeschichte zu locken, der dort gelandet war, weil er in besonders harscher Weise gegen jene literaturästhetischen Maßstäbe opponiert hat, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert ausgebildet haben. Zwar hat er – auf seine stoffliche Essenz reduziert – bis ins Jugendbuch des 19. und früheren 20. Jahrhunderts überlebt, als das ‚Deutsche Heldenbuch‘ für Kinder und Jugendliche einen gewissen Publikationserfolg verzeichnen konnte. Die mittelalterlichen Texte aber, die vor allem im deutschsprachigen Bereich von ca. 1300 bis ins 16. Jahrhundert weit verbreitet und gut bekannt waren, gerieten danach schnell in Vergessenheit und führten bis vor kurzem auch in der einschlägigen Forschung nur noch ein Nischendasein.

Freilich, wenn die bürgerlichen Maßstäbe, denen diese *Laurin*-Texte weder gerecht werden konnten noch je wollten, im Schwinden begriffen, die literarischen Erwartungshaltungen – im Zuge eines neuen Medienwechsels – im Fluss sind und das Vertrauen in strenge motivationale Geschlossenheit, in die Reinheit der Sprache und die Bedeutsamkeit des Gehalts erschüttert ist, mag auch der *Laurin* in seiner facettenreichen Überlieferung wieder einen Platz im literarischen Leben finden. Dies jedenfalls war und ist die Hoffnung, die dieses Projekt von Anfang an getragen hat.

Gewagt ist aber auch, dass der Band die Grenzen zwischen den Nationalphilologien – in strenger Analogie zur *Laurin*-Überlieferung des Mittelalters – locker überschreitet. Der *Laurin* ist zunächst eine genuin (mittelhoch-)deutsche Erzählung aus dem Kreis der so genannten Dietrichepik. Doch seine weite Verbreitung hat im spätesten Mittelalter dazu geführt, dass es auch zu Übertragungen in andere Sprachen kam: ins Tschechische, ins Dänische und ins Färöische, wobei diese Übertragungen nie Übersetzungen im modernen Sinne sind, sondern poetische Entwürfe ganz eigenen Rechts, die von ihren Vorlagen – so sie überhaupt präzise bestimmbar sind – mitunter erheblich abweichen und die ganz verschiedene literarhistorische Orte besetzen.

Dass ein Band, der sich anschickt, die Buntheit des mittelalterlichen *Laurin* in vier Sprachen abzubilden, notwendigerweise auch ein heterogener sein muss, versteht sich. Man sieht es ihm denn auch auf den ersten Blick an: Der deutsche, der tschechische und der färöische Text sind direkt aus der Überlieferung erstellt. Der tschechische und der färöische Text bilden ihre Gegenstände umfassend ab, der deutsche hingegen musste sich – wiewohl ebenfalls direkt aus der Handschrift erarbeitet – alleine aus Gründen des Umfangs auf nur einen Überlieferungszeugen beschränken (die heute gültige Edition der deutschen ‚*Laurine*‘ füllt auch ohne Übersetzung zwei Bände). Für den dänischen wiederum konnte auf die verlässliche Ausgabe von OLRIK zurückgegriffen werden. Dass auch die Gepflogenheiten des Übersetzens und

Kommentierens von Disziplin zu Disziplin, natürlich auch von Mensch zu Mensch verschiedene sind, kommt dazu. Gewiss gibt es vielfach auch Verbindendes, das über die Ebene des Layouts hinausreicht: An erster Stelle ist hier die unbedingte Treue zur Überlieferung und ein kritisches Abstehen von waghalsigen Eingriffen in diese zu nennen, was nichts anderes bedeutet, als dass der mitunter schrille, oft spröde Habitus der alten Texte auch im modernen Buch möglichst bewahrt bleiben sollte. Von zwanghaften Normierungen zwischen den vier Sektionen haben wir aber bewusst abgesehen; es wäre bei einem Projekt, das den Laurin-Texten des europäischen Mittelalters gewidmet ist, auch nichts weiter als befremdlich gewesen.

Die unmittelbare praktische Konsequenz daraus ist, dass jeder Herausgeber für seinen Part die alleinige Verantwortung trägt. Zwar haben zahlreiche Lektüre- und Korrekturdurchgänge immer wieder Vorschläge der übrigen und der Reihenherausgeber eingetragen; die Entscheidung darüber aber, was am Ende im Text, in der Übersetzung, im Kommentar oder im entsprechenden Abschnitt der Einleitung zu stehen hätte, lag für den deutschen Teil bei Florian Kragl, für den tschechischen bei Jan K. Hon, für den dänischen bei Hendrikje Hartung und für den färöischen bei Ulf Timmermann. Um Satz und Redaktion haben sich Jan K. Hon und Florian Kragl gemeinsam gekümmert, die allgemeine Einleitung stammt aus der Feder von Florian Kragl, die Koordination des Projekts war Jan K. Hon übertragen.

Zu danken haben wir: den Reihenherausgebern Nathanael Busch und Björn Reich, die das Vorhaben nicht nur initiiert, sondern die es auch auf Schritt und Tritt eng begleitet haben; Susanne Henkel und Harald Schmitt vom Verlag, die den Band kompetent und unkompliziert betreut haben; sowie Clara Herrmann, Antonia Krihl und Joachim Peters, die uns als wissenschaftliche Hilfskräfte zur Seite standen.

Erlangen und München, im Sommer 2016

J. K. H. und F. K.

DER LAURIN – EINE DEUTSCH-EUROPÄISCHE ERFOLGSGESCHICHTE

Die Geschichte von Laurin und Dietrich ist, zumindest ihrem Stoff nach, ein typischer Vertreter der so genannten ‚aventiuerehaften‘ Dietrichepik. Damit bezeichnet die germanistische Mediävistik eine Gruppe von gut einem halben Dutzend Texten des 13. bis 15. Jahrhunderts, die vom Berner (d. h. Veroneser) Dietrich erzählen, wie dieser Abenteuer – die neuhochdeutsche Entsprechung von mittelhochdeutsch *âventiure* – mit Zwergen, Riesen, Heiden erlebt, diese besiegt, dabei mitunter bedrängte Jungfrauen rettet, fast alles irgendwo im Tiroler Wald. Gegenstück der ‚aventiuerehaften‘ ist die ‚historische‘ Dietrichepik, die ebenfalls Dietrich von Bern – hinter dem entfernt der Ostgotenkönig Theoderich der Große steht – zum Protagonisten hat, diesen aber in gleichsam historische Erzählzusammenhänge stellt; erzählt wird in der ‚historischen‘ Dietrichepik von seiner Vertreibung aus seinem Erbreich in Oberitalien durch seinen bösen Onkel Ermrich, von seinem Exil beim Hunnenkönig Etzel (wie man es heute am ehesten noch aus dem *Nibelungenlied* kennt) und von mehrfachen Versuchen der Rückkehr, die allesamt militärisch erfolgreich sind und dann doch am Ende (fast) immer scheitern. Mit Dietrich von Bern teilt sich die Dietrichepik den Helden mit dem Großteil der übrigen germanischen Heldenepik, wenn sie auch poetisch ganz eigene Wege beschreitet und sich – je später die Texte, desto mehr – von jenem getragenen Pathos verabschiedet, das die Heldendichtung davor ausmacht.

Der *Laurin* nun, entstanden spätestens im 13. Jahrhundert, erzählt von einem Konflikt Dietrichs von Bern und seiner Berner Recken (Hildebrand, Dietleib, Witege, Wolfhart etc.), die ihm auch sonst treu zur Seite stehen, mit dem Zwergenkönig Laurin. Die Forschung hat dem Text, wie im Rahmen der Dietrichepik nicht unüblich, den Namen des Antagonisten gegeben; seltener spricht man auch vom *Kleinen Rosengarten*, um den Text vom (*Großen*) *Rosengarten* – einem weiteren Dietrichepos – zu unterscheiden. Der Kern der Geschichte des *Laurin* ist, bei aller Vielgestaltigkeit der Überlieferung, stets derselbe: Dietrich hört von einem zaubrischen Rosengarten – für die stoffgeschichtliche Forschung ein Wegweiser zur Rosengartengruppe in den Dolomiten –, der dem Zwerg Laurin gehöre. Diesen durch Verwüstung des Rosengarten herauszufordern, gilt als ritterliche Aufgabe ersten Ranges. Dietrich will es versuchen. Der Rosengarten wird zerstört, Laurin erscheint, ein längeres Kampfgerangel zwischen ihm und Dietrich bzw. dessen Mannen endet damit, dass Laurin besiegt wird; dass Dietrich ihn nicht tötet, hat Laurin Dietleib, einem Gefährten Dietrichs, zu verdanken, als dessen Schwager sich Laurin überraschend präsentiert. Laurin lädt daraufhin die Berner, mit denen er Freundschaft schließt, in seinen prächtigen Zwergenberg ein, wo ein ausgiebiges Fest begangen wird. Doch dann bricht der Zwerg das Gastrecht, überrumpelt die Berner Helden und lässt sie

einkerkern. Die Befreiung gelingt ihnen nur mit Hilfe von Dietleibs Schwester (der Königin der Zwerge), nach und nach können sie sich aus ihren Banden lösen und die Zwerge, auf deren Seite nun auch noch Riesen kämpfen, besiegen. Schließlich setzt Dietrich einen ausgewählten Zwerg als Verwalter über den eroberten Berg ein; Laurin wird als Gefangener mit nach Bern genommen.

Charakteristisch für die ‚aventurehafte‘ Dietrichepik ist nicht nur diese etwas krude Mixtur aus verschiedenen Herausforderungen, Befreiungen, Treueschwüren und Treuebrüchen, das bunte Personal mit Zwergen, Riesen sowie das zaubrische Ambiente in den Tiefen des Waldes; charakteristisch ist auch die Art und Weise, wie dieser Text auf uns gekommen ist. Während andere Genres des Mittelalters sich dadurch auszeichnen – man denke an den Artus- oder überhaupt den höfischen Roman, auch an Texte wie das *Nibelungenlied* –, dass die Überlieferung überwiegend von vielfachem Abschreiben geprägt ist, ist die Tradierung gerade der ‚aventurehaften‘ Dietrichepik davon gekennzeichnet, dass sie wohl zu großen Teilen mündlich statthatte. Das hat unmittelbare Konsequenzen für die Textgestalt der einzelnen heute noch erhaltenen Handschriften und Drucke: Während etwa beim höfischen Roman der Text im Grunde derselbe bleibt und sich von Handschrift zu Handschrift oft nur im Detail des Wortlauts unterscheidet – weil im Handschriftenzeitalter natürlich Abschriften immer auch zugleich absichtliche oder unabsichtliche Bearbeitungen sind –, ist es bei Texten wie dem *Laurin* durchaus fraglich, ob man überhaupt von einem Text sprechen sollte. Den Zusammenhalt der Überlieferung leistet bei ihm nicht ein zwar variabler, weitgehend aber doch stabiler Wortlaut, sondern der Verlauf der Geschichte, wie er oben skizziert ist und wie er in allen erhaltenen *Laurin*-Texten als Kern der Handlung bewahrt ist. Alles andere ist den Unwägbarkeiten der Überlieferung anheimgestellt. Die Folgen sind auf allen Ebenen der poetischen Gestaltung greifbar:

Dass der Wortlaut der Textzeugen erheblich voneinander abweicht, war schon gesagt worden. Zwar gibt es auch beim *Laurin* Subgruppen von Textzeugen, die sich zueinander ähnlich verhalten wie Handschriften, sagen wir, des *Iwein* Hartmanns von Aue – Textzeugen, die Texte von in etwa gleicher Länge (in Versen gemessen) haben, bei denen die einzelnen Verse auch oft denselben Wortlaut haben, wo also die Varianz auf ein kleingliedriges Maß beschränkt ist; gerade in der jüngeren Überlieferung des *Laurin* ist dies der Fall. Doch daneben gibt es *Laurin*-Versionen, die schon auf Wortebene völlig eigene Wege gehen wie beispielsweise der *Dresdener Laurin* des 1472 in Nürnberg entstandenen *Dresdener Heldenbuchs*. Auch formal ist die Überlieferung vielgestaltig: Die meisten *Laurin*-Versionen stehen in Reimpaarversen wie der höfische Roman, was im Übrigen sehr untypisch ist für die ansonsten überwiegend strophische deutsche Helden- und Dietrichepik. Der genannte *Dresdener Laurin* rückt dies zurecht, indem er die Reimpaarverse kurzerhand zu Strophen in der Heunenweise (das ist eine Variante des Hildebrandstons, ähnlich der Nibelungenstrophe) umarbeitet.

Dass mit solchen grundlegenden Eingriffen in die poetische Struktur auch Perspektivenwechsel auf die Handlung einhergehen, versteht sich: Während das Gros

der deutschen Überlieferung eine bunte, unterhaltsame Abenteuergeschichte zu erzählen scheint, flüchtet sich der nur fragmentarisch erhaltene *Pressburger Laurin* ins Parodistische; der *Dresdener Laurin* wiederum möchte der Geschichte mit einem kuriosen Prolog einen tieferen welthistorischen Sinn abtrotzen. Dieses ständige Neuprogrammieren der Geschichte geschieht nicht zuletzt dadurch, dass an den skizzierten Handlungskern vorne und hinten scheinbar beliebig weitere Episoden angeklebt werden können. In der hier abgedruckten Fassung des deutschen *Laurin* etwa folgt diesem ein zweiter Teil, den die Forschung – wiederum nach einem zwergischen Antagonisten – den *Walberan* nennt, in dem sich die Welt der Zwerge für das Laurin zugefügte Unrecht rächen will. Die so genannte jüngere Vulgatversion wiederum – zu ihr gehören zwei jüngere Handschriften und die ganze deutsche Drucküberlieferung – bietet eine längliche Vorgeschichte, die offenbar erklären soll, wie Dietleibs Schwester zu Laurin gekommen ist.

Man versteht diese verwilderten Textzusammenhänge der ‚aventurehaften‘ Dietrichepik besser, wenn man bedenkt, dass diese Texte – anders als der exklusive höfische Roman – offenbar erzählerisches Gemeingut waren, auf das wohl schon im Hoch-, sicherlich aber im späteren Mittelalter nicht nur die adlige Elite zugreifen konnte. Die Geschichten um Dietrich von Bern – dafür gibt es eine ganze Reihe von Zeugnissen – hat ‚man‘ gekannt, ‚man‘ hat sie sich erzählt. Das hat sich auch in der Machart dieser Erzählungen niedergeschlagen, die sich immer wieder an ähnlichen Erzählschemata abarbeiten und in denen sich ein festes Repertoire an Figuren etabliert hat, denen immer beinahe dieselben Rollen zukommen: Dietrich als der zunächst zaghafte Held, der später in seiner Wut Feuer speit, Hildebrand als sein erfahrener ‚Meister‘, Wolfhart als der wütende Degen, dessen Furor kaum zu bremsen ist, Wielands Sohn Witege als untreuer Gefolgsmann usw.

Aufgrund der allgemeinen Bekanntheit wohl sind diese Texte fast ausnahmslos ohne Autornamen überliefert. Sie ‚gehörten‘ niemandem und allen, vielleicht so ähnlich wie heute Märchen. Erst nach und nach ist dieses Erzählen mit jener volkssprachlichen Schriftlichkeit in Kontakt gekommen, wie sie anhand des höfischen Romans ab dem späteren 12. Jahrhundert zaghafte erprobt worden war. Wie lange man sich davor schon von Laurin und Konsorten erzählt hat, wissen wir nicht; von Dietrich von Bern gewiss schon seit Jahrhunderten. Aber dass die Laurin-Geschichte schon verfügbar war, ehe man sich an ihre schriftliche Aufzeichnung machte, ist alleine daran zu erkennen, dass der älteste Textzeuge die Federprobe in einer Handschrift lateinischer Schultexte und Briefe¹ ist, die auf einen gleichsam fertigen *Laurin*-Text verweist, der für uns heute verloren ist.

Später dann, beginnend mit dem frühen 14. Jahrhundert, werden die Texte der ‚aventurehaften‘ Dietrichepik im Allgemeinen und auch der *Laurin* im Besonderen nach und nach ‚kodifiziert‘; weite Verbreitung finden sie schließlich im 15. Jahrhundert, als die günstigere Papierproduktion eine regelrechte Handschriftenflut zeitigt,

1 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 636 [olim] Philol. 426, vielleicht Oberitalien/Venedig, Ende 13./Anfang 14. Jahrhundert; Sigle L₁₆.

dann werden sie noch bis ins 16., selten sogar bis ins 17. Jahrhundert hinein gedruckt. Bis dahin haben sie dem literarischen Höhenkamm des 12. und 13. Jahrhunderts – dem höfischen Roman, aber auch einer gleichsam romanhaften Heldendichtung wie dem *Nibelungenlied* – längst den Rang abgelaufen; die Erzählungen von Dietrich von Bern sind, vielleicht gerade wegen ihres niedrigen literarischen Anspruchs, zu kommerziellen Verkaufsschlagern geworden und tragen die mittelalterliche Literatur bis weit in die Neuzeit hinein. Von der Verbreitung und Beliebtheit des *Laurin* im Speziellen zeugen nicht zuletzt auch ein Freskenzyklus (mit Zitatversen) auf Schloss Lichtenberg im Vintschgau (Südtirol), der um 1400 entstanden sein dürfte und der heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zu besichtigen ist, sowie die Tatsache, dass in *Zabulons Buch*, einer Fortsetzung des *Wartburgkriegs*, im Streitgespräch zwischen Wolfram und Klingsor eine Dietrich-Erzählung eingeschaltet ist, die stoffgeschichtlich mit *Laurin* und *Walberan* zusammenhängen dürfte. Vermutlich ist dies auch der Grund dafür, dass am Ende der Jüngerer Vulgatversion Heinrich von Ofterdingen – bekanntlich eine der tragenden Sängerfiguren des *Wartburgkriegs* – als Texturheber genannt wird.

In der Beliebtheit der Laurin-Geschichte schon im hohen und späteren Mittelalter wird wohl der Grund zu suchen sein dafür, dass gerade sie es zu einigen Übertragungen in den nicht-deutschsprachigen Raum geschafft hat, was für mittelalterliche Verhältnisse zunächst eine echte Besonderheit ist: Die gesamte hochmittelalterliche Literatur ist selbst häufig Übersetzungsliteratur, insofern sie französische oder (seltener) lateinische Texte ins Deutsche bringt (die Forschung spricht von ‚Wiedererzählen‘). Die deutschen Romane und Epen jedoch werden selbst kaum in andere Volkssprachen übersetzt. Vom *Laurin* aber liegen uns eine spätmittelalterliche Übertragung ins Tschechische, eine frühneuzeitliche Übertragung ins Dänische und eine jüngere Übertragung aus dem Dänischen ins Färöische vor, die im vorliegenden Band zum ersten Mal gemeinsam mit einer zentralen Fassung des deutschen *Laurin* präsentiert werden. Über die literarhistorischen Besonderheiten der nicht-deutschsprachigen Texte informieren die jeweiligen Einleitungen.

Dass die Popularität des *Laurin* ein politisch sehr bedenkliches Nachspiel im heimattümelnden Südtirol nicht nur des früheren 20. Jahrhunderts gefunden hat, sei nicht verschwiegen. Sie hat sich nicht zuletzt in einem 1907 errichteten, 1933 zerstörten, dann ins Kriegsmuseum von Rovereto verbrachten, 1996 aber wieder in Bozen reinstallierten, in seiner primitiven faschistischen Ästhetik wahrhaft scheußlichen Laurin-Brunnen niedergeschlagen, dessen rassistischer Deutungshorizont (der aufrecht-heroische Dietrich vs. den gekrümmt-zwergischen Laurin, stellvertretend für Deutsche vs. Italiener oder auch Germanen vs. Räter) noch heute die lokalen Gemüter erhitzt.

Die jüngere Forschung schenkt dem *Laurin*, zu dem Studien vor der Jahrtausendwende fast völlig fehlen, mehr und mehr Aufmerksamkeit – im Jahr 2013 erschienen nicht weniger als vier neue *Laurin*-Interpretationen! – als einem paradigmatischen Vertreter seines Genres, das sich hochtrabenden Sinnentwürfen strikt verweigert, nichtsdestotrotz aber eine auffällige Souveränität des Erzählens entfaltet.

Literatur zum Genre und übergreifende Arbeiten zum Laurin: HOFFMANN, Heldendichtung; HEINZLE, Mhd. Dietrichepik; RUH, Verständnisperspektiven; COMETTA, Raconti popolari; HEINZLE, Einführung; KERN, Degeneration; MILLET, Heldendichtung; KRAGL, Heldenzeit; LIENERT, Heldenepik. *Zur Stoff- und Motivgeschichte:* BRACHES, Jenseitsmotive, S. 138–147; ZIPS, König Laurin; HOFFMANN, Heldendichtung, S. 209–215; KINDL, Rosen; FLOOD, Laurin; HEINZLE, Einführung, S. 163–165 (mit älterer Literatur); STÖRMER-CAYSA, Unhold. *Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rezeption:* LIENERT, Testimonien, Register s. v. *Laurin*. *Zu den Laurin-Fresken:* SCHLOSSER, Schloss Lichtenberg; THALI, Schrift als Bild. *Zur neuzeitlichen Rezeption des Laurin:* STAMPFER, Dreimal Laurin; STAMPFER, Laurin-Fresken; OLT, König Laurin.

Der vorliegende Band mit seinen vier verschiedensprachigen *Laurin*-Versionen wendet sich an ein breiteres Publikum von an der mittelalterlichen Literatur und Kultur Interessierten und hat sich zum Ziel gesetzt, ein möglichst weites Spektrum der *Laurin*-Überlieferung zu zeichnen. Das ist nicht gleichbedeutend damit, dass für die einzelnen Editionen der wissenschaftliche Anspruch aufgegeben wäre, im Gegenteil. Folge ist lediglich, dass für die reiche deutschsprachige Überlieferung ein exemplarischer Textzeuge stehen möge, der aber in Vielem doch typisch ist auch für die übrige deutsche *Laurin*-Tradition. Die ‚großen‘ deutschen *Laurin*-Ausgaben von GEORG HOLZ und ELISABETH LIENERT werden damit nicht ersetzt, sondern nur ergänzt. Im Tschechischen, Dänischen und Färöischen ist die Überlieferung schmäler, sodass zu hoffen steht, dass die hier vorgelegten Editionen des tschechischen und des färöischen *Laurin* einen neuen Standard in der *Laurin*-Forschung setzen; für den dänischen *Laurin* ist der Text der Ausgabe von JØRGEN OLRIK entnommen. Die Editionen werden von auf den Wortlaut bezogenen Lesehilfen – einer Art Minimalcommentar – begleitet, allen sind synoptisch Übersetzungen ins moderne Neuhochdeutsch beigegeben, die den Zugang zu den Texten erleichtern sollen, die aber auch eine Lektüre als eigenständige Texte erlauben sollen.

DER DEUTSCHE *LAURIN* (L₁)

EINLEITUNG

Der deutsche *Laurin* ist heute durch nicht weniger als 18 Handschriften und elf Drucke bezeugt;¹ die älteste Handschrift, in der sich der *Laurin* nur in Gestalt einer kurzen Federprobe erhalten hat (L₁₆), dürfte noch im späten 13. Jahrhundert entstanden sein, vollständige Texte bieten erstmals Handschriften des 14. Jahrhunderts, der jüngste Druck (I₁₁ – die sechste und jüngste Auflage des *Heldenbuchs*) datiert von 1590. Damit zählt der *Laurin* auch innerhalb der ‚aventurehaften‘ Dietrichepik zu deren berühmtesten Vertretern, wenn man Überlieferungsdichte als einen Indikator für Popularität ansehen darf.

Die vergleichsweise reiche Überlieferung wird von der Forschung heute in folgende Versionen bzw. Fassungen eingeteilt:

1. Ältere Vulgatversion: mindestens zehn Handschriften (bei einigen Fragmenten ist die Zuordnung unsicher) aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die Überlieferungslage ist hinsichtlich des Versbestandes und des Wortlauts sehr heterogen, die meisten Handschriften tradieren Texte zu ca. 1.500 Reimpaarversen, einige Handschriften bieten offenbar Kurzfassungen davon, manche Überlieferungsträger scheinen textgenetisch miteinander verwandt, andere gehen in der Formulierung ganz eigene Wege.
2. Jüngere Vulgatversion: elf Drucke in zwei Fassungen, zu denen sich zwei Handschriften (eine ist nur über Abschriften des 19. Jahrhunderts greifbar) stellen, die erhaltene Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die Drucke um 1479–1590. Die beiden Druckfassungen sind in sich relativ stabil und etwa doppelt so lang wie die Ältere Vulgatversion, etwas weiter abseits stehen die beiden Handschriften.
3. *Walberan*: Er ist keine eigene Version im eigentlichen Sinne, sondern eine Fortsetzung der *Laurin*-Handlung in (im Vergleich zur Parallelüberlieferung) knapp 1.500 bzw. (nach der Gliederung der Handschrift) knapp 1.300 Versen, wie sie sich vollständig nur in einer einzigen Handschrift der Älteren Vulgatversion befindet (L₁). Diese Handschrift samt des *Walberan*-Anhangs ist Gegenstand der vorliegenden Edition. Wenige Dutzend *Walberan*-Verse haben sich außerdem in einem heute verschollenen, jedoch über einen älteren Abdruck greifbaren Mün-

1 Das Folgende überwiegend nach LIENERT, *Laurin*-Ausgabe I, S. LV–LXIV, von der ich auch die Siglierung der Handschriften übernehme. Für detaillierte Ausführungen zur Überlieferungslage sowie ausführliche Handschriftenbeschreibungen siehe ebd., S. XIII–LV. LIENERT stützt sich überwiegend auf die Vorarbeiten von Joachim Heinze, v. a. HEINZLE, *Mhd. Dietrichepik*, S. 298–313 sowie HEINZLE, *Einführung*, S. 145–153.

chener Fragment (L₂) erhalten, das eine enge textkritische Verwandtschaft mit L₁ aufweist.

4. *Dresdener Laurin*: einzige strophische *Laurin*-Version, 326 Strophen in der Heunenweise, erhalten nur im 1472 abgeschlossenen *Dresdener Heldenbuch*, einer in Nürnberg entstandenen Sammlung von (überwiegend) kurzen Heldendichtungen, die wohl die Vortragspraxis der Zeit („Bänkelsang“) widerspiegelt.
5. *Pressburger Laurin*: kurzes Fragment in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, erhalten ist nur der Textbeginn in wenigen Zeilen.

Gegenstand der vorliegenden Edition ist der *Laurin* jener Kopenhagener Handschrift (Universitätsbibliothek Kopenhagen, Arnsmagnæanske Institut, AM 32.2°) aus dem frühen 15. Jahrhundert, die als *liber primus* eine *Laurin*-Fassung der Älteren Vulgatversion (allerdings mit eigenem Schlussteil ab V. 1428, der zugleich als Überleitung fungiert) bietet, an die mitten in der Seite als *liber secundus* der *Walberan* anschließt. Die Handschrift umfasst I + 60 + I Bll. Der Text bricht mit fol. 60^v ab, der Schluss fehlt überlieferungsbedingt: Fol. 60^v bildet das Ende einer Lage, die Reklamante am Seitenfuß (siehe die Anm. zu V. 2953) lässt auf mindestens eine weitere Lage schließen. Da sich die Handlung in diesem Moment in einem großen Versöhnungsfest befindet, wie es häufig den Schlusspunkt vergleichbarer Texte markiert, ist nicht unwahrscheinlich, dass nur Weniges verloren ist. Andererseits sind gerade im *Laurin* solche Feste durchaus trügerisch, sodass Sicherheit hier nicht zu gewinnen ist. Die Wahl der Kopenhagener Handschrift begründet sich zum einen darin, dass sie zwar nicht den ältesten, jedoch einen der verlässlicheren Überlieferungszeugen der Älteren Vulgatversion darstellt und damit dem Ältesten, das wir greifen können, sehr nahe kommt, näher auch vielleicht als die in der Handlungsführung durchaus eigentümliche Handschrift L₃ (Thüringen, späteres 14. Jahrhundert), die schon HOLZ als Fundament seines kritischen Textes diente und für die sich auch LIENERT als Leithandschrift der Älteren Vulgatversion entschieden hat. Zum anderen war aber auch die Tatsache mit ausschlaggebend, dass die Kopenhagener Handschrift neben dem ‚eigentlichen‘ *Laurin* eben auch den *Walberan* bietet, der ganz offensichtlich (Sprache, Metrum, Reim) eine spätere Zutat ist und an dem sich aber die charakteristische Offenheit der *Laurin*-Überlieferung gut und exemplarisch studieren lässt.

Die Handschrift (Format: ca. 24,3 × 17 cm) selbst enthält auf fünf Sexternionen² (das sind Lagen zu sechs Doppelblättern) nur *Laurin* (fol. 2^r–36^r) und *Walberan* (fol. 36^r–60^v). Entstanden ist sie vermutlich in Venedig, geschrieben eventuell von jenem nicht-deutschsprachigen Schreiber, der auch das *Venezianisch-Deutsche Sprachbuch* des Georg von Nürnberg verantwortet hat. Der Schreibdialekt ist bairisch, was auch dem Dialekt der Texte (Reimgrammatik) entspricht. Ein Besitzervermerk auf fol. I^r ist kaum zu entziffern (*nichollo lombardiensis apud Genua dei gratia eques pri-*

- 2 Die Reklamanten (Vorwegnahmen der ersten Wörter einer neuen Lage auf der letzten Seite der vorhergehenden Lage, die beim Binden die Ordnung der Lagen sicherstellen) auf fol. 12^v, 24^v, 36^v, 48^v und 60^v sind jeweils im Apparat der Edition vermerkt.

ma?³). Der Schriftspiegel beträgt ca. 15,5 × 9,5 cm, seltene Risse im Pergament (z. B. fol. 23^r, Zeile 1) sind im Schreibprozess umgangen, die Zeilen sind liniert, die Seiten einspaltig mit – von seltenen Nachtragsversen abgesehen – exakt 25 abgesetzten Versen beschrieben (Ausnahme ist fol. 26^r mit 26 Zeilen/Versen), die Foliierung 1–60 in roter Tinte stammt von jüngerer Hand. Der Text steht in sehr sorgfältig geschriebener Bastarda von (vermutlich) einer Hand, die beiden *libri* heben jeweils mit einer Großinitialen an (siehe Anm. zu V. 1 und 1712), der Text selbst ist mit häufigen, abwechselnd roten und blauen (wobei der Wechsel über Seitengrenzen gestört sein kann) und in der Regel links ausgeworfenen Alinea-Zeichen gegliedert, der Übergang von *liber primus* zu *liber secundus* fol. 36^r mit einer einzeiligen Rubrik markiert (V. 1711). Auf fol. 49^r findet sich am linken Rand ein Zeigehändchen, das auf V. 2369 hindeutet. Pappeinband, beige marmoriert, mit beige Schweinslederecken und -rücken. Auf dem Rücken ein Papierschild mit der Signatur, die auch fol. I^r am rechten oberen Eck gesetzt ist.

Literatur zur Kopenhagener Handschrift und ihrem textkritischen Wert: NYERUP, *Symbolae*, S. XVI–XVIII, Sp. 1–82 [Abdruck]; JÄNICKE, *Deutsches Heldenbuch I*, S. XXXIII, 199–257 [Abdruck]; GISLASON u. a., *Katalog*, S. 24; HOLZ, *Laurin-Ausgabe*, S. If.; JUNGBLUTH, *Archivbeschreibung*; WILPERT, *Literatur in Bildern*, S. 12f. [mit Abb. von fol. 2^r auf S. 13 (Abb. 27)]; PAUSCH, *Quellenkundliche Perspektiven*; HEINZLE, *Mhd. Dietrichepik*, S. 275, 298f.; PAUSCH, *Venedig*; HAUSTEIN, *Helden Buch*, S. 15; HEINZLE, *Einführung*, S. 145; LIENERT, *Laurin-Ausgabe I*, S. XIIIff.; *Handschriftencensus*: <http://www.handschriftencensus.de/5279> (25.12.2015).

Literatur zum deutschen Laurin: FLOOD, *Gedrucktes Heldenbuch*; HOFFMANN, *Heldendichtung*, S. 209–215; HEINZLE, *Mhd. Dietrichepik*, S. 47f., 53, 95f., 192–204; HEINZLE, *Überlieferungsgeschichte*; THOMAS, *Structure and Interpretation*; COMETTA, *Tradizione tedesca*; HEINZLE, *Art. Laurin* (*Verfasserlexikon*); GILLESPIE, *Laurin*; MEYER, *Fiktion*, S. 237–270; HEINZLE, *Einführung*, S. 145–169; HENNIG, *Dietrichs Ruf*; STÖRMER-CAYSA, *Riesen und Zwerge*; BLEUMER, *Strukturelle Offenheit*; WETZEL, *Dietrich im Laurin*; KERTH, *Gattungsinterferenzen*, S. 222–256; MALCHER, *Gewalt*, S. 17–19, 318–397; HARMS, *Kleine Helden*; HARMS, *Motivation von unten*; KRAGL, *Heldenzeit*, S. 171–217; LAYHER, *Klang*; REICH, *Herr der Bilder*.

Die Edition orientiert sich ausschließlich an der Kopenhagener Handschrift. Die übrige *Laurin*-Überlieferung – auch nur jene der schon in sich äußerst divergenten Älteren Vulgatversion – im Rahmen eines kritischen Apparats zu verzeichnen, hätte nicht nur den Umfang des Buches gesprengt. Es schien mir auch einer Leseausgabe unangemessen, insofern der enormen Varianz der Überlieferung mit einem ‚klassischen‘ kritischen Apparat nicht beizukommen wäre (KRAGL, *Kritik des Apparats*). Ein anders geartetes System, das etwa mit mehreren Spalten und Paralleltexten operierte, hätte aber im Band nicht Platz gefunden. Darum kommt die Parallelüberlieferung zum *Laurin* – und zwar unter Zuhilfenahme der ‚großen‘ Ausgabe von ELISABETH LIENERT – immer nur dann in Betracht, wenn der Wortlaut der Kopenhaga-

3 Einigermäßen lesbar sind nur die ersten drei Wörter, der Rest mehr als unsicher. Für paläographischen Beistand danke ich Stefan Weber (Erlangen).

gener Handschrift ohne bessernden Eingriff unverständlich ist; beim *Walberan*, der ja quasi unikal überliefert ist, steht diese Option freilich nicht zur Verfügung.⁴

Diese strenge Orientierung an der Kopenhagener Handschrift betrifft auch die Gestaltung des Editionstextes. Die Edition folgt strikt der Schreibweise der Handschrift. Zwar wäre es für den *Laurin* – also für den *liber primus* – durchaus vertretbar gewesen, das Bairisch des 15. Jahrhunderts, das, den Reimen nach zu schließen, ganz sicherlich ein Bairisch des späteren 13. Jahrhunderts reflektiert, behutsam auf den Stand des ‚Normalmittelhochdeutschen‘ zu bringen, was den Komfort eines gewohnten Schriftbildes mit sich gebracht hätte, in das man sich nicht erst einlesen muss. Beim *Walberan* hingegen, der wohl kaum signifikant vor der Entstehungszeit der Kopenhagener Handschrift anzusetzen ist (das Münchener Fragment datiert wohl noch aus dem 14. Jahrhundert), würde man damit einen Hybridtext produziert haben, der nur der Lautgestalt nach ‚normalmittelhochdeutsch‘ geworden, in allen anderen Bereichen (Flexionsmorphologie, Metrik, Reim, z. T. auch Syntax und Lexikon) aber ein frühneuhochdeutscher geblieben wäre. Nur das eine ‚Buch‘ zu ‚normalisieren‘, das andere aber nicht, hätte wiederum die ohnehin gegebene Heterogenität nochmals unnötig gesteigert. So blieb also nichts anderes zu tun, als den handschriftlichen Text – von unbedingt nötigen Verbesserungen abgesehen – mehr oder minder unverändert zu drucken und über die moderne Interpunktion, einen kommentierenden Apparat und die synoptische Übersetzung die Schwierigkeiten, die die Lektüre eines solchen Textes bedeuten kann, aufzufangen. Im Einzelnen bedeutet dies:

1. Die Verszählung ist neu und folgt der Kopenhagener Handschrift. Sie ist dadurch gegenüber den Zählungen der Editionen von HOLZ und LIENERT geringfügig verschoben. Die Blattzählung steht im Apparat I in Spitzklammern.
2. Die Interpunktion stammt ausschließlich von mir, die Handschrift verzichtet ganz auf eine solche, wenn man davon absieht, dass das Alinea-Zeichen regelmäßig beim Beginn einer direkten Rede steht. Als problematisch hat sich erwiesen, dass in vielen Fällen kaum zu entscheiden ist, ob eine Satz- oder nur eine Teilsatzgrenze vorliegt. Es steht dann stets Semikolon, was die syntaktischen Verhältnisse des mittelhochdeutschen Textes hoffentlich klärt, auch wenn es aus neuhochdeutscher Perspektive sicherlich ungewöhnlich ist. Die gliedernden Alinea-Zeichen der Handschrift sind in der Edition durch Einrückung der entsprechenden Verszeilen abgebildet. In seltenen Fällen wird auf Enklise mit ‚hingewiesen (z. B. *waz'z*).
3. Groß geschrieben werden die Orts- und Personennamen sowie Versanfänge nach Alinea-Zeichen; alles Übrige aber klein. Dies gilt auch für die Versanfänge, die in der Handschrift überwiegend Majuskel haben (was, Bastarda-bedingt, bei einigen Buchstaben freilich schwer beurteilt werden kann: *d*, *v*, *w* etc.), in der Edition aber klein geschrieben werden.

4 Die wenigen *Walberan*-Verse des Münchener Fragments, die ROTH mitteilt, laufen exakt parallel mit L₁.